

Saul Kripke  
**Referenz und Existenz**



Saul Kripke

# **Referenz und Existenz**

Die John-Locke-Vorlesungen

Aus dem Englischen übersetzt von Uwe Voigt

Reclam

## Meinem Vater

Alle Rechte vorbehalten

© 2014 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

Gesamtherstellung: Reclam, Ditzingen

Printed in Germany 2014

RECLAM ist eine eingetragene Marke

der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-010966-3

Auch als E-Book erhältlich

[www.reclam.de](http://www.reclam.de)

## Inhalt

Vorwort . . . . .	7
Vorlesung I	
30. Oktober 1973 . . . . .	13
Vorlesung II	
6. November 1973 . . . . .	50
Vorlesung III	
13. November 1973 . . . . .	84
Vorlesung IV	
20. November 1973 . . . . .	116
Vorlesung V	
27. November 1973 . . . . .	146
Vorlesung VI	
4. Dezember 1973 . . . . .	186
Zu dieser Ausgabe . . . . .	222
Literaturhinweise . . . . .	224
Register . . . . .	230



## Vorwort

Vor einiger Zeit war ich gerade dabei, auf der Suche nach einem Abschnitt, den ich zitieren wollte, Moores *Grundprobleme der Philosophie* durchzublättern. Der Abschnitt fand sich dort nicht, doch stieß ich auf folgende Passage: »Ich hoffe, Professor Wisdom hatte recht, als er dieses Buch für veröffentlichungswürdig hielt. Es besteht aus zwanzig Vorlesungen, die ich im Winter 1910–1911 am Morley College in London gehalten habe« [Moore 2007, S. 1]. Jenes Buch wurde aber erst 1953 veröffentlicht.

Ich muss zugeben, dieser Fund hob meine Stimmung ein wenig, befand ich mich selbst doch in einer ähnlichen Lage bei dem Versuch, eine Menge von Vorlesungen, die ich 1973 als John-Locke-Vorlesungen in Oxford gehalten hatte, für die Veröffentlichung vorzubereiten. Ich fragte mich, ob diese Veröffentlichung überhaupt noch auf Interesse stoßen würde. Meine Vorlesungen trugen den Titel *Referenz und Existenz* [*Reference and Existence*], und die Tatsache, dass sie nun zu dem Buch geworden sind, das Sie gerade lesen (ich wollte schon sagen »das Buch, das Sie gerade in Händen halten«, aber wer weiß heutzutage noch, ob das stimmt?), ist ein Hinweis darauf, dass ich, mit einigem Zögern und Zaudern, nun endlich meine John-Locke-Vorlesungen veröffentlicht habe.

Es gilt, schwierige Entscheidungen zu treffen, wenn man Material zur Veröffentlichung vorbereitet, das vor langer Zeit geschrieben (oder gesprochen!) wurde. Ich habe versucht, den ursprünglichen Vorlesungen gegenüber eine eher bewahrende Einstellung einzunehmen, und nur dann eingegriffen, wenn es aus meiner heutigen Sichtweise nötig war. Zwar habe ich die meisten Fußnoten nachträglich eingefügt und klärungsbedürftige Abschnitte durch andere ersetzt. Einiges, was nun zu lang

(oder zu schwierig und daher unverständlich) zu sein schien, habe ich zusammengefasst und einiges sogar umfangreicher gestaltet. Jedoch kann ich feststellen, dass der Text im Endergebnis die Vorlesungen so, wie sie gehalten wurden, getreu wiedergibt. Das betrifft sogar auch die zum Schluss hin dargebotene, hochkomplizierte Auffassung der negativen Existenzaussagen. Mit ihr war ich schon damals nicht ganz zufrieden und bin es auch heute noch nicht. Es verhält sich aber auch nicht so, dass ich heute mit *irgendeiner* Alternative zufrieden bin, geschweige denn eine solche bevorzugen würde.

Der wohl wichtigste Beitrag der Vorlesungen besteht in der Ontologie fiktiver und mythischer Gestalten. Diese werden als abstrakte Gegenstände verstanden, deren Existenz von der Existenz oder Nichtexistenz verschiedener Werke aus dem Bereich der Fiktion und des Mythos abhängt. Ich ließ mich dabei von der Umgangssprache leiten, die über solche Gegenstände einfach quantifiziert. Daher hatte ich es nicht vor, diese Konzeption auf »Vulkan«, »Phlogiston« oder andere leere theoretische Namen neuerer Herkunft anzuwenden, bei denen es sich um »mythische« Gegenstände nur in einem sehr ausgedehnten und möglicherweise sogar übertragenen Sinn von »mythisch« handelt. Allerdings bin ich mir nicht ganz sicher, ob sich solche in wissenschaftlichem Rahmen irrtümlicherweise postulierten Entitäten prinzipiell von mythischen Figuren unterscheiden (die immerhin tatsächlich, wenn auch fälschlicherweise, für real [real] gehalten wurden). Daher hätte ich jene theoretischen Entitäten vielleicht ebenso behandeln sollen; einige glauben ja, ich hätte dies getan. Aber es kann auch sein, dass die Orientierung an der Umgangssprache einen wesentlichen Unterschied zutage treten lässt.

Ich erinnere mich dunkel daran, dass Michael Dummett in einer Vorlesung behauptet hat, Namen, die häufig einfach als leer erachtet würden, seien tatsächlich [in fact] Namen fiktiver



Gestalten [fictional characters]. Gegenwärtig bin ich außerstande, dies zu bestätigen oder seine Sichtweise zu dem in Beziehung zu setzen, was ich in meinen Vorlesungen vertrete. Sollte ich mich aber korrekt erinnern, so gebührt Michael Dummett Anerkennung dafür, eine Anregung für die vorliegenden Vorlesungen gegeben zu haben. In der Tat sagte Dummett in der schriftlich festgehaltenen Diskussion zu meinem Vortrag »Vacuous Names and Fictional Entities« (einem Vorläufer dieser Vorlesungen, nun veröffentlicht in *Philosophical Troubles*): »Worüber Sie heute morgen gesprochen haben, bezog sich größtenteils auf offenkundige Fiktion [fiction], die als solche beabsichtigt und auch wirklich als solche erkannt worden ist. Und ich stimme mit vielem überein, was Sie darüber gesagt haben.« (Die Diskussion fand im März 1973 statt und wurde nachfolgend als »Second General Discussion Session« in *Synthese* veröffentlicht.)<sup>1</sup> Und im selben Jahr schrieb er in seinem Frege-Buch:

Als Beispiele für Namen, die einen Sinn, aber keine Referenz haben, sollten wir nicht, wie Frege es häufig tut, Eigennamen anführen, die in fiktionaler Literatur [in fiction] verwendet werden, da diese in der Tat nur teilweise einen Sinn haben. Es kann nämlich nicht gesagt werden, wodurch es sich rechtfertigen ließe, reale Menschen als deren Träger zu identifizieren. Die Verwendung eines Namens in der Literaturkritik, der auf eine fiktive Gestalt Bezug nehmen soll, unterscheidet sich wiederum von der Verwendung dieses Namens *in* fiktionaler Literatur, denn dort ist der Sinn zwar ziemlich spezifisch, aber an einer Referenz fehlt es hier nicht.

(Dummett 1973, S. 160 [Übers.: U.V.]

<sup>1</sup> Dummett [u.a.] 1974, S. 511. Ich danke Romina Padró für diese Belegstelle.

All dies passt ziemlich gut zu meiner Position, auch wenn der Leser den Eindruck haben mag, dieser kurzen Stellungnahme nur schwer folgen zu können.<sup>2</sup> Doch wenn ich mich richtig an Dummetts Einfluss auf meine Auffassungen erinnere, muss ich schon zu früheren Gelegenheiten gehört haben, wie er ähnliche Behauptungen aufstellte.<sup>3</sup>

Obwohl die vorliegenden Vorlesungen bis jetzt niemals offiziell veröffentlicht worden sind, stand die Mitschrift über viele Jahre hinweg in der Bibliothek der Universität Oxford zur Verfügung<sup>4</sup> und hat seit dieser Zeit in bescheidenem Rahmen ein gewisses Eigenleben entwickelt. Sie wurde unter Angehörigen des philosophischen Berufsstands herumgereicht; gelegentlich wurde sie sogar in gedruckten Veröffentlichungen besprochen und kritisiert. Einen solchen Fall stellt die Arbeit von Nathan Salmon dar. In verschiedenen Schriften<sup>5</sup> hat er dafür plädiert, dass ich die von mir vorgeschlagene Ontologie fiktiver Gestalten häufiger und auf effizientere Weise hätte anwenden sollen. An-

2 Ich danke Gary Ostertag für diese Belegstelle. Als (Geach zugeschriebenes) Beispiel für einen wirklich leeren Namen führt Dummett »Vulcan« an: einen fiktiven Studenten in Stanford (ausgedacht von realen Studenten), von dem die Verwaltung ein ganzes Semester hindurch der Überzeugung war, dass er wirklich existierte; sowie ein weiteres, hypothetisches Beispiel.

3 Ich möchte auch erwähnen, dass Peter van Inwagen unabhängig von diesen Vorlesungen zwei Beiträge veröffentlicht hat, die eine sehr ähnliche Sichtweise vertreten. (Siehe van Inwagen 1977 und 1983.) Ich habe keine detaillierten Vergleiche angestellt.

4 Unglücklicherweise wurden die Mitschnitte dieser Vorlesungen nicht aufbewahrt, und es gibt auch, soweit ich weiß, keine Aufnahme der Fragerunden.

5 Siehe Salmon 1987; ders. 1998; ders. 2000. Ähnliche Sichtweisen werden auch von Arnie Thomasson verteidigt (siehe Thomasson 1996 und 1999).

statt zu sagen, dass Conan Doyle nur *vorgibt*, irgendeine Entität zu benennen: Warum sollte man nicht sagen, dass er *tatsächlich* eine Entität benennt – nämlich die fiktive Gestalt? Damit geht der Anschein einher, eine reale Person zu benennen. (Ich denke, einige andere Leute haben mir diesen Ansatz von vornherein unterstellt.) Salmon möchte diese Sichtweise zudem auf andere vergleichbare Fälle fiktiver oder mythischer Entitäten ausweiten. An dieser Stelle möchte ich mich nicht zu einer Bewertung dieser Auffassung durchringen. Ich habe wohl noch keine Entscheidung darüber gefällt, was ich denke. (Salmon selbst kann ein Lied von den skeptischen Reaktionen singen, auf die er hin und wieder gestoßen ist.) Gegenwärtig bin ich geneigt anzunehmen, dass einige Aspekte seiner Auffassung Probleme haben könnten.<sup>6</sup>

Viele haben geholfen, diese Vorlesungen im Druck erscheinen zu lassen. Sie wurden ursprünglich von Henry Hardy transkribiert; ich möchte ihm für diese Mühe danken und dafür, dass er darauf beharrt hat, dass sie auch tatsächlich erscheinen. Viele Kolleginnen und Kollegen, Studierende und Mitglieder aus dem Publikum, vor dem diese Vorlesungen jeweils gehalten worden sind, haben Bemerkungen und Beiträge geäußert, und ich habe versucht, so gut ich mich daran erinnern konnte, ihnen an geeigneter Stelle dafür Anerkennung zukommen zu lassen. Sollte ich vergessen haben, jemanden zu erwähnen oder den einen oder anderen Beitrag zu berücksichtigen, so hoffe ich, dass mir vergeben wird.

Wie auch im Fall von *Philosophical Troubles* hat das Saul Kripke Center am Graduate Center der City University of New

<sup>6</sup> Es sollte hinzugefügt werden, dass selbst Salmon denkt, es gebe Fälle von tatsächlich leeren Namen [genuine empty names]. Siehe zudem den Fall von »Sam Jones« im vorliegenden Text [hier S. 210].

York wesentlich zur Veröffentlichung der vorliegenden Vorlesungen beigetragen. Im einzelnen möchte ich Gary Ostertag dafür danken, dass er das Material bearbeitet und hilfreiche Vorschläge gemacht hat, sowie insbesondere Romina Padró für ihre Zusammenstellung eines ersten Entwurfs, ihre Anmerkungen, ihren Rat und ihre Ermutigung während der schriftlichen Überarbeitung. Die Begeisterung dieser Personen für die Vorlagen hat mich am Ende davon überzeugt, dass sie es verdienen, veröffentlicht zu werden. Mit den Genannten und mit anderen Mitgliedern des SKC zusammenzuarbeiten, insbesondere mit Jeff Buechner und Monique Whitaker, hat wie immer viel Freude bereitet.

Der Verwaltung des Graduate Center bin ich für ihr Interesse an meiner Arbeit dankbar. Besonders möchte ich Kanzler Chase Robinson und meinem Institutsleiter Iakovos Vasiliou dafür danken, dass sie mir die Zeit dafür gelassen haben, dieses Buch fertigzustellen.

Der Vorschlag, diese Vorlesungen zu veröffentlichen, wurde von meinem Herausgeber bei der Oxford University Press, Peter Ohlin, und zwei anonymen Gutachtern sehr wohlwollend aufgenommen. Peter, ich danke Dir und auch den beiden Gutachtern – Du weißt, um wen es sich dabei handelt, und ich denke, dass auch ich es weiß. Peters Mitarbeiterstab bei der OUP war wieder einmal überaus hilfreich.

Schließlich möchte ich meinem Vater danken, der es, seinem fortgeschrittenen Alter zum Trotz, immer noch zuwege bringt, an meinem Vorankommen Anteil zu nehmen.

## Vorlesung I

30. Oktober 1973

Ich hoffe, dass der Titel dieser Vorlesungen einige Hinweise auf ihren Inhalt gibt. Vor einer Weile habe ich andernorts eine Vorlesungsreihe gehalten, die *Name und Notwendigkeit* hieß.<sup>1</sup> Mit einigen der Themen, die ich dort behandelt habe, möchte ich mich hier weiter beschäftigen, um ein paar offene Fragen zu klären. Mir ist nicht bekannt, in welchem Ausmaß ich den Inhalt jener Vorlesungen voraussetzen kann;<sup>2</sup> vielleicht gewinne ich darüber größere Klarheit, wenn das Publikum sozusagen aus sich herausgegangen ist. Insbesondere möchte ich aber zwei Bereiche ansprechen, die ich in *N & N* aus Raum- und Zeitgründen nicht behandelt habe, und mich auch einigen damit verbundenen Themen zuwenden. Einer dieser Bereiche, bei dem es sich möglicherweise um den wichtigeren von beiden handelt, ist die gesamte Thematik, wie Benennen sich auf Existenz bezieht, insbesondere das Problem der leeren Namen und der Referenz zu dem, was nicht existiert, das Problem der fik-

<sup>1</sup> In der Folge: *N & N*. Diese Vorlesungen wurden 1970 an der Princeton-Universität abgehalten und zuerst 1972 veröffentlicht, als Teil eines größeren, von Donald Davidson und Gilbert Harman herausgegebenen Sammelbandes. Danach erschienen sie 1980 in Buchform. Siehe Kripke 1972/1980 [dt. 1981].

<sup>2</sup> Es gilt, daran zu erinnern, dass *N & N* erst jüngst veröffentlicht worden war, als die vorliegenden Vorlesungen 1973 gehalten wurden. Ich nehme an, dass der heutige Leser gegenüber dem damaligen Publikum beträchtlich im Vorteil ist. Allerdings müssen auch damals einige Leute mit meiner vorhergehenden Arbeit vertraut gewesen sein, sonst wäre ich nicht dafür eingeladen worden, die John-Locke-Vorlesungen zu halten!

tiven Entitäten, der Existenzaussagen und dergleichen.<sup>3</sup> Der andere Bereich, den ich zu behandeln beabsichtige (ich sage mit Bedacht »beabsichtige«, denn die Ausarbeitung des ersten Themas mag mehr oder weniger ausführlich ausfallen), ist derjenige der Sprecher-Referenz [speaker's reference] und der semantischen Referenz [semantic reference].<sup>4</sup> Unter »Sprecher-Referenz« verstehe ich eine Referenz, wie sie in einem komplexen Ausdruck wie »Jones bezog sich auf Smith, als er sagte ›dieser fette alte Heuchler« zur Anwendung kommt – also Referenz durch einen Sprecher. Die andere, damit verwandte Konzeption der semantischen Referenz pflegt in Aussagen wie »der Ausdruck ›der Verfasser von *Waverley*« bezieht sich in der deutschen Sprache auf Walter Scott« zur Anwendung zu kommen. Dieses Themenpaar wurde von Donnellan (1966) vorgeschlagen. Lassen Sie mich nun mit dem ersten dieser Hauptthemen loslegen.

Kein anderes Problem hat sich als ein verwickelteres philosophisches Rätsel erwiesen als jenes der Verwendung von Namen, die sich auf nichts beziehen, oder – um den Streit mit Meinong nicht schon durch einseitige Voraussetzungen zu entscheiden (obwohl ich von nun an möglicherweise praktisch genau das tun werde) – von Namen, die sich auf nichts zu beziehen scheinen. Wir können auch Namen für imaginäre Entitäten verwenden. Die Tatsache, dass wir dies tun können, wurde für ein nahezu

3 Diese Themen werden etwas gedrängter in »Vacuous Names and Fictional Entities« (Kripke 2011b) besprochen, einem Vorläufer zu diesen Vorlesungen, den ich ebenfalls 1973, aber etwas früher, an der Universität von Connecticut hielt.

4 Materialien zu dieser Unterscheidung wurden in der Folgezeit veröffentlicht (Kripke 1977). Die Angelegenheit wird auch kurz in *N & N* erörtert (1972/1980, S. 25, Anm. 3 und entsprechender Haupttext [dt. 1981, S. 34, Anm. 3 und entsprechender Haupttext]).

entscheidendes Argument gehalten, das einer philosophischen Position den Vorzug vor einer anderen gibt. Ich nehme an, die meisten von uns wissen, dass Mill behauptete, Eigennamen hätten eine Denotation, aber keine Konnotation: Verwendet jemand einen Namen, besteht dessen semantische Funktion einfach darin, sich auf einen Gegenstand zu beziehen, und in nichts anderem. Er bezieht sich nicht auf den Gegenstand, indem er Eigenschaften angibt, welche den Gegenstand herausgreifen, so wie dies ein beschreibender Ausdruck tut. Nennt eine Person einen Mann »den Mann, der Hadleyburg korrumpierte«, so nimmt sie Bezug auf ihn, indem sie ihn als den (einzigsten) Mann beschreibt, der Hadleyburg korrumpierte.<sup>5</sup> Doch falls ihn jemand einfach »Sam« nennt, hat er ihn einfach so benannt und ihm dabei keine Eigenschaften zugeschrieben. Die gegenteilige Auffassung wurde sowohl von Frege als auch von Russell vertreten, und zwar angewandt auf das, was für gewöhnlich »Eigennamen« genannt wird. Gemäß Frege und Russell unterscheidet sich ein Eigenname in dieser Hinsicht nicht von einer Kennzeichnung [definite description]: Auch er schreibt bestimmte Eigenschaften zu, die den Gegenstand [object] auf eine eindeutige Weise charakterisieren, und der Gegenstand wird als *jener* Gegenstand herausgegriffen, der diese Eigenschaften besitzt. Anders als Mill dachte, handelt es sich dabei nicht einfach um

5 Ich hatte die Geschichte von Mark Twain im Sinn, die tatsächlich den Titel »The Man *that* Corrupted Hadleyburg« trägt [Hervorhebung: U.V.]. Als ich diese Vorlesungen hielt (und ebenso in *N & N*; siehe Kripke 1972/1980, S. 28; dass. dt., S. 33), erinnerte ich mich nicht an den ursprünglichen Titel und ersetzte das »that« durch ein »who«. Ich denke nach wie vor, dass »who« im Einklang mit der natürlichen englischen Ausdrucksweise steht, und ich weiß nicht, warum Mark Twain in seinem Titel ein »that« verwendete. Daher habe ich beschlossen, das »who« im [englischen] Text stehenzulassen.

einen Begriff ohne jeglichen beschreibenden Inhalt bzw. ohne jegliche Konnotation.

Einer der Belange, die hier ausschlaggebend für die Sichtweise von Frege und Russell und gegen die Auffassung von Mill zu sprechen schienen, war das Problem der Existenz. Denn wir können doch sicherlich beispielsweise die Frage stellen, ob Moses tatsächlich existiert hat, und dabei sogar, wenn man so will, zu einer negativen Antwort gelangen (obgleich wir uns in diesem Fall damit wohl irren würden). Falls eine Person aber zu dem Schluss kommt, dass Moses niemals existiert hat, verwendet sie diesen Namen sicherlich nicht mit der semantischen Funktion, kraft derer er sich auf einen Gegenstand bezieht, nur um diesem Gegenstand anschließend die Eigenschaft der Existenz abzusprechen.<sup>6</sup> Im Gegenteil, sie sagt damit einfach, dass es keinen derartigen Gegenstand gibt. Falls Mill recht hätte und die gesamte Funktion des Benennens einfach in der Referenz bestünde, wäre es schwer auszumachen, wie jene Person überhaupt zu einer solchen Aussage gelangen oder solch eine Frage stellen könnte. Sobald sie den Namen verwendete, würde sie bereits voraussetzen, dass es einen Gegenstand gäbe, auf den Referenz möglich wäre; sie wäre nicht dazu in der Lage, »ihn« zusätzlich dazu auch noch daraufhin zu befragen, ob er existiere oder nicht. Noch viel weniger könnte sie zu dem Schluss kommen, dass »er« tatsächlich nicht existiert, dass es kein derartiges Ding gebe.

6 Die Aussage »Moses (oder Napoleon usw.) existiert nicht mehr« erscheint mir wahr als ein Ausdruck der Tatsache, dass das Individuum, auf das sie Bezug nimmt, tot ist, nicht mehr unter uns weilt, obwohl es das einst getan hat. Nach meinem Empfinden ist die einfache Aussage »Moses (oder Napoleon usw.) existiert nicht« nicht die beste Art und Weise, den Sachverhalt auszudrücken. In meinen eigenen Erörterungen gehe ich stets davon aus, dass in Frage steht, ob eine bestimmte Entität *jemals* existiert hat.



Insbesondere diese Überlegungen galten als endgültige Widerlegung von jeglichem Paradigma im Sinne Mills. Wir können selbstverständlich auch Eigennamen verwenden, ohne zu wissen, ob sie Referenz haben oder nicht – etwa dann, wenn wir uns fragen, ob Moses existiert hat. Überdies können wir eindeutige Aussagen wie die folgende machen: »Falls Moses tatsächlich existiert hat, wurde er nicht zur Zeit der Renaissance geboren, da ein Buch über ihn schon vor der Renaissance geschrieben wurde – schon ein gutes Stück früher.« Und selbstverständlich können wir auch Namen verwenden, ohne zu meinen, dass sie sich überhaupt auf irgendetwas beziehen. Das geschieht in fiktionalen Reden – etwa dann, wenn wir etwa über Sherlock Holmes sprechen, auf Sherlock Holmes Bezug nehmen usw.

Frege und Russell boten jeweils eine ziemlich einhellige und allgemeingültige Lösung für dieses Problem an, die ich als Ihnen allen bekannt voraussetze. Zum größten Teil gelangten sie unabhängig voneinander zu dieser Lösung. Dabei stützten sie sich auf zwei Lehrmeinungen (oder vielleicht auf vier?). Erstens behaupteten sie, dass Existenz ein Begriff nicht erster, sondern zweiter Stufe ist (um Freges Ausdrucksweise zu verwenden, die sich von derjenigen Russells unterscheidet). Damit wollten sie sagen: Zwar können wir das Wort »existiert« sinnvoll verwenden, um von einer Eigenschaft oder einem Prädikat zu behaupten, dass es instanziiert bzw. nicht instanziiert ist, wie etwa dann, wenn wir sagen, dass es Tiger gibt und dass es keine runden Rechtecke gibt – dass Tiger existieren, runde Rechtecke dagegen nicht.<sup>7</sup> Das Wort »existiert« bringt hier aber sozusagen eine Eigenschaft von Eigenschaften zum Ausdruck: ob sie instanziiert sind oder

7 Wir könnten dies »Existenzaussagen im Plural« nennen: Sie behaupten oder bestreiten, je nach Fall, dass eine Eigenschaft oder ein Prädikat instanziiert ist.

nicht. Es trifft auf eine Eigenschaft zu, falls sie instanziiert ist. Dies ist es, was Frege einen »Begriff zweiter Stufe« nennt.<sup>8</sup> Zu bestreiten, dass es sich dabei um einen Begriff erster Stufe handelt, bedeutet zu bestreiten, dass es ein sinnvolles Existenzprädikat gibt, das sich auf Gegenstände oder Einzeldinge anwenden lässt. Gemäß Frege und Russell kann man nicht *von einem Gegenstand sagen*, dass er existiert oder nicht existiert. Wie sie darlegen, existiert nämlich alles; wie kann man dann die Gegenstände dieser Welt unterteilen in diejenigen, die existieren, und diejenigen, die das nicht tun?

Russell spricht hierüber in den Vorlesungen zur *Philosophie des Logischen Atomismus*. In der Diskussion, die sich an die fünfte Vorlesung anschließt, fragt jemand folgendes:

*Frage:* Gibt es ein Wort, das Sie anstelle des Wortes »Existenz« in bezug auf Individuen für das gebrauchen würden, was Individuen ihre Existenz verleiht? Gebrauchen Sie das Wort »Existenz« für zwei Konzeptionen, oder bestreiten Sie, dass es zwei Konzeptionen der Existenz gibt?

(Russell 1988a, S. 221 [dt. 1979, S. 238])

Gibt es also zwei Konzeptionen von *Existenz* – eine, die auf Begriffe angesichts der Instanziierung eines Begriffs angewandt wird, und eine andere, die auf Individuen angewandt wird, und zwar in Aussagen, die von einem Individuum besagen sollen, dass es existiert? Russell antwortet:

8 Für Frege wäre diese Aussage allerdings nicht ganz genau, da ihm zufolge Begriffe »ungesättigt« und extensional sind; dies passt nicht zur heutigen Verwendung des Terms »Eigenschaften«. Diese Detailfragen sind für die gegenwärtigen Zwecke belanglos; die obige Aussage gibt den einschlägigen Gedankengang grob wieder.

*Herr Russell:* Nein, es gibt keinen Begriff der Existenz, der sich auf Individuen anwenden lässt. Über die wirklichen Dinge, die es in der Welt gibt, kann überhaupt nichts ausgesagt werden, das in irgendeiner Form diesem Begriff der Existenz entspreche. Es wäre ein reines Missverständnis, wenn man sagte, dass etwas der Existenz Analoges über sie ausgesagt werden könnte [...]. »Ein Prädikat ist überflüssig, wenn es undenkbar ist, dass es nicht zutrifft, d. h. es ist vollkommen klar, dass man die fragliche Existenz von Individuen, wenn es sie gäbe, unmöglich bestreiten kann, woran sich zeigt, dass hier ein Missverständnis vorliegt.«

(Russell 1988a, S. 211 [dt. 1979, S. 238; hier neu übers. von U. V.]<sup>9</sup>)

Zweitens scheinen wir jedoch in der Umgangssprache klarerweise so zu reden, als ob wir Existenz auf Individuen anwendeten. Jemand kann beispielsweise die Frage stellen, ob Napoleon tatsächlich existiert hat. Ein Logiker des 19. Jahrhunderts, Richard Whatley, stellte diese Frage in seinem Buch (Whatley 1832) *Historic Doubts Relative to Napoleon Buonaparte* [*Historische Zweifel bezüglich Napoleon Bonaparte*] und kam zu dem Schluss, dass Napoleon unbezweifelbar nicht existiert hat. Schon Hume hatte dafür plädiert, dass man eine Geschichte nicht akzeptieren sollte, wenn sie zu unglaubwürdig ist – es ist einfach vernünftiger anzunehmen, dass die Leute Lügen erzählen (und in diesem Fall ist die Geschichte ziemlich unglaubwürdig).<sup>10</sup> Die

9 Wie gesagt, nahm auch Frege an, dass Existenz kein Prädikat von Individuen ist. Den grundlegenden Fehler des ontologischen Arguments sah er darin, dass es Existenz als einen Begriff erster Stufe behandelte. (Siehe Frege 1997b, S. 146 [dt.: »Funktion und Begriff«, in: Frege (²2007), S. 46 f.] )

10 Dieses Werk war in Wirklichkeit natürlich ein polemischer Schwank, gerichtet gegen Humes Essay »Über Wunder«. Die Pointe bestand

Konzeption, die hier zur Anwendung kommt, wurde selbstverständlich auch auf die Evangelien angewendet. (Dies war Humes Absicht, obwohl er sich vordergründig eher dem Pentateuch zuwendet.) Jedenfalls kann man die Frage stellen, ob Napoleon tatsächlich jemals existierte, und in diesem Fall eine bejahende Antwort geben, obwohl es zu irgendeinem Zeitpunkt einen Historiker geben könnte, der zu einer verneinenden Antwort gelangt. (Whatley gelangte zu einer solchen Antwort oder tat zumindest so, und es ist auf jeden Fall logisch vorstellbar, dass er recht hatte.) Aber wenigstens *stellen* wir dabei gerade die Frage nach der Existenz eines Individuums.

Frege und Russell beantworteten diese Frage – wieder nehme ich an, dass die meisten von Ihnen dies wissen – anhand ihrer Analyse von Eigennamen. Sie behaupteten: Jedem Eigennamen entspricht ein Kriterium oder eine Eigenschaft, durch die dasjenige Individuum herausgegriffen wird, welches von dem Namen benannt werden soll. Im Falle Napoleons könnte ein solches Kriterium also sein: »ist der Anführer der Streitkräfte, die bei Waterloo geschlagen wurden«, oder verschiedenes anderes Unglaubwürdiges, das wir über Napoleon gehört haben. (Das gegebene Beispiel war allerdings nicht ganz so unglaubwürdig.) Der Name würde dann bedeuten: »dasjenige Ding, das dem besagten Kriterium genügt«. Man kann die Existenz Napoleons behaupten und damit sagen wollen, dass der Begriff »in der Schlacht von Waterloo besiegt worden sein« ein einziges Mal instanziiert ist – d.h., dass der Begriff »die eine und einzige Person sein, welche Anführer der besiegten Streitkräfte war« instanziiert ist.

darin, dass man nach Humes Prinzipien ebenso gut zu dem Schluss käme, Napoleon sei eine fiktive oder nicht-existente Figur. Aus dem Werk selbst geht hervor, dass es noch zu Lebzeiten Napoleons geschrieben wurde.

Gemäß Frege und Russell sieht die Lösung daher folgendermaßen aus: Mit jedem einzelnen Eigennamen verbindet man ein bestimmtes Prädikat, das auf ein einziges Mal instanziiert sein soll. Falls es tatsächlich ein Ding *A* gibt, welches die betreffende Eigenschaft auf eine einzige Weise instanziiert, sagt man, dass Napoleon existiert, oder, verallgemeinert, dass *A* existiert. Falls es kein derartiges Ding gibt, sagt man, dass *A* nicht existiert. Doch behauptet man niemals wirklich *von einem Gegenstand*, dass er existiert oder nicht existiert; stattdessen behauptet oder bestreitet man in Bezug auf ein *Prädikat*, dass es ein einziges Mal instanziiert ist. Und dies scheint selbstverständlich auch den Tatsachen zu entsprechen. Was würde ein Historiker tun, wenn er fragte, ob Napoleon tatsächlich existiert hat? Er würde nicht erst Napoleon finden und ihn dann sehr sorgfältig betrachten, um zu sehen, ob er tatsächlich existierte oder nicht existierte. Er würde vielmehr schauen, ob es irgendeine Person gegeben hat, die den Eigenschaften in den Geschichten gerecht würde, die wir über Napoleon gehört haben, oder wenigstens den meisten oder »genug« von diesen Eigenschaften.

Diese allgemeine Lehrmeinung lässt sich mutmaßlich auf den besonderen Fall anwenden, in dem wir es mit einem literarischen bzw. mythologischen Werk oder aber einem geschichtlichen Bericht zu tun haben, wir aber nicht wissen, worum es sich nun handelt. Nehmen wir etwa die Geschichte von Moses: Was meinen wir damit, wenn wir fragen, ob Moses tatsächlich existiert hat? Wir fragen dann danach, ob es irgendeine Person gibt, welche die Eigenschaften – oder wenigstens genug von ihnen – hat, die die Geschichte angibt. In einem berühmten Abschnitt der *Philosophischen Untersuchungen* spricht Wittgenstein über eben diesen Fall und sagt, dass wir Unterschiedliches damit meinen, wenn wir sagen, Moses habe nicht existiert, nämlich: dass die Israeliten nicht einen *einzelnen* Anführer gehabt hätten, als

sie sich aus Ägypten zurückzogen, oder dass ihr Anführer nicht »Moses« geheißen habe oder dass es niemanden gegeben haben könne, der all das zustande gebracht hätte, was die Bibel von Moses berichtet, usw. Wittgenstein sagt: »Ich werde etwa sagen: Unter ›Moses‹ verstehe ich den Mann, der getan hat, was die Bibel von Moses berichtet, oder doch vieles davon« (Wittgenstein <sup>11</sup>1997, §79). Hier folgt Wittgenstein Frege und Russell. Allerdings *möchte* er sie in einer Hinsicht abwandeln, indem er es gestattet, dass es ein Büschel [cluster] von Eigenschaften gibt, welche die Person herausgreifen, und nicht nur eine einzige Eigenschaft, und dass dieses Büschel unscharfe Abgrenzungen haben wird. Das heißt: Es wird unbestimmte Fälle geben, in denen es unmöglich ist zu sagen, ob wir zu dem Schluss kommen würden, dass Moses existiert hätte oder eben nicht. Diese Abweichung ist für meine Zwecke aber unwichtig. Viele moderne Theoretiker (unter »modern« verstehe ich: heute noch am Leben)<sup>11</sup> sind Wittgenstein gefolgt, indem sie annahmen, Frege und Russell hätten in dieser Hinsicht ohnehin eine Abänderung nötig.

Gemäß der orthodoxen Lehrmeinung verhält es sich daher so: Haben wir es etwa mit einem literarischen Werk zu tun oder mit einer Geschichte, die aus historischen Berichten bestehen mag, aber auch Fiktion sein kann, so wissen wir von einer Person, die allem Anschein nach in einer solchen Geschichte benannt wird, nichts mit Ausnahme dessen, was sich in dieser Geschichte zuträgt. Dann – und dies ist das Paradigma, das allgemein akzeptiert worden ist – bedeutet, die Existenz beispielsweise von Sherlock Holmes zu behaupten, zu sagen, dass es eine einzige Person gibt, welche den Eigenschaften genügt, die Holmes in der Geschichte zugeschrieben werden. Die Existenz von Holmes zu be-

<sup>11</sup> »Heute« bedeutet hier: 1973. Ich hätte Searle 1958 erwähnen können, was ich in *N & N* auch getan habe.

streiten, bedeutet zu sagen, dass es eine derartige Person nicht gibt, oder zumindest, dass es nicht eine einzige derartige Person gibt (vielleicht gibt es zehn davon, und wir wären nicht in der Lage zu sagen, bei welcher von ihnen es sich um Holmes handelte). So lautet also die orthodoxe Lehrmeinung.<sup>12</sup>

Der Stärke der Frege-Russell-Analyse sollte man an dieser Stelle durchaus Anerkennung zollen. Bezüglich der Existenz er-

12 Zwar bin ich der Meinung, dass nach der Frege-Russell-Lehrmeinung Namen in der Fiktion [in fiction] gemäß demselben Paradigma zu analysieren sind, das Frege für »Aristoteles« verwendete, den Namen einer historischen Figur – d.h.: als die einzige Person (oder einen anderen Gegenstand), die der Geschichte gerecht wird. Jedoch fällt es mir jetzt schwer, bei Frege eine ausdrückliche Stellungnahme zum jeweiligen Sinn von Namen in der Dichtung zu finden. Beispielsweise sagt er: »Obwohl die Erzählung von Tell eine Sage und keine Geschichte ist, und der Name ›Tell‹ ein Scheineigenname ist, können wir diesem [!] doch nicht jeden Sinn absprechen« [Anm. d. Übers.: vgl. Frege <sup>4</sup>2001: »Logik«, S. 40; von Kripke zitiert hier nach der englischen Übersetzung Frege 1997c, S. 230; im deutschen Original bezieht sich das letzte Demonstrativpronomen (»diese«) auf die *Sage*, was jedoch in der Übersetzung nicht ersichtlich ist, so dass es von Kripke offenbar auf den *Namen* bezogen wird]. Aber er sagt wenig darüber, was dieser Sinn nun sein soll. Ein ähnlicher Fall: Als er von der *Odyssee* spricht, sagt er, dass »der Name Nausikaa [...], der wahrscheinlich nichts bedeutet oder benennt, [...] [so tut], als benenne er ein Mädchen, und damit sichert er sich einen Sinn. Und der Dichtung genügt der Sinn [...]« [Frege <sup>4</sup>2001, »Ausführungen über Sinn und Bedeutung«, S. 32; von Kripke zitiert nach der englischen Übersetzung Frege 1997a, S. 178]. Doch wieder einmal macht er keine genaueren Angaben darüber, was dieser Sinn ist. Die Sichtweise, die ich die Frege-Russell-Lehrmeinung bezüglich der Fiktion genannt habe, wird nach meinem Dafürhalten offenbar auf entschiedene Weise von Alonzo Church vertreten, einem Frege-Anhänger der neueren Zeit.

weist sich diese Analyse in Russells Version sogar als noch stärker als in der Fassung Freges, wie ich meine.

Dies liegt daran, dass Russells Version einheitlicher ist, denn er analysiert Beschreibungen und Namen *im allgemeinen* hinweg zugunsten von Prädikaten, und die Analyse fällt im Fall von Existenzaussagen auf genau dieselbe Weise aus wie in jedem anderen Fall. In Freges Version müssen die Existenzaussagen auf eine ein wenig spezielle Weise behandelt werden, etwa dann, wenn man die Frage analysiert, ob Moses tatsächlich existiert hat oder nicht.

Die Stärke der Frege-Russell-Lehrmeinung erklärt, warum diese Position seither – und vielleicht bis vor kurzer Zeit – so einhellig das Feld in der Philosophie behauptet hat. Diese Stärke besteht in der Art und Weise, wie sie klare und einheitliche Lösungen für eine Vielzahl von Problemen erbringt, von denen das genannte eines war. Auf ähnliche Weise analysiert diese Lehrmeinung Rätsel über Identitätsaussagen, über Referenz in intensionalen Kontexten und hinsichtlich der Wege, auf denen Namen und singuläre Terme überhaupt zu einer Referenz gelangen können. Sie analysiert all dies auf eine außergewöhnlich einhellige Weise, die allem Anschein nach jeden einzelnen Fall erfolgreich behandelt.<sup>13</sup> Jegliche Theorie, die den Versuch unter-

13 Diese Darstellungsweise stellt jedoch eine beträchtliche Beschönigung dar, denn es ist wohlbekannt, dass Frege und Russell jeweils sehr unterschiedliche Sichtweisen im Hinblick auf Kennzeichnungen hatten. Frege wendet die Unterscheidung zwischen Sinn und Bezugsgegenstand auf Kennzeichnungen an und behauptet, dass sich die Bezugnahme in intensionalen Kontexten ändert, wohingegen Russell (wie wir heute [in der Vorlesung] noch sehen werden) Kennzeichnungen als komplexe Quantoren analysiert (genauer definiert er sie mit Hilfe der Begriffe des Allquantors, der Wahrheitsfunktionen und der Identität) und eine andere Lösung für das Pro-



nimmt, eine andere Sichtweise zu bieten, steht in der Pflicht zu zeigen, was mit jenem schönen Bild nicht stimmt, und ein anderes, ebenso starkes Bild an dessen Stelle zu rücken. Dies ist es, womit ich in *N & N* einen Anfang zu machen versuche.

In jener Vorlesungsreihe habe ich eine Sichtweise vorgelegt, die sich von der Auffassung Freges und Russells unterscheidet und auf jeden Fall in vielfacher Hinsicht näher bei Mill ist. Um alles gemäß der berühmten talmudischen Wendung auszudrücken – ich weiß nicht, ob jemand von Ihnen schon einmal von dieser gehört hat –, »solange man auf einem Bein stehen kann«: Die Auffassungen, die in *N & N* erörtert werden, unterscheiden sich von den Positionen Freges und Russells, und zwar vor allem auf die folgenden Weisen.

Erstens vertrat ich die Auffassung, dass Namen, im Gegensatz zu den meisten Kennzeichnungen, *starr* [*rigid*] sind. Frege und Russell zufolge bedeutet ein Eigenname eine Kennzeichnung. Beispielsweise bedeutet der Name »Moses« etwa »der Mann, der die Israeliten aus Ägypten herausgeführt hat«. Angenommen, dies ist es, was der Name »Moses« bedeutet, und wir wollten über eine Situation sprechen, in der irgendein anderer Mann die Israeliten aus Ägypten herausgeführt hatte. Bei der Verwendung des Namens »Moses« in kontrafaktischen Situationen würden wir ihn dann dazu verwenden, um auf den Mann Bezug zu nehmen, der die Israeliten *in diesen Situationen* aus

blem der intensionalen Kontexte bietet. (Zu Auszügen aus meiner eigenen Erörterung dieser Themen siehe Kripke 2005 und 2008.) In *N & N* beziehe ich mich fortwährend auf die Frege-Russell-Lehrmeinung, meist mit Blick darauf, was sie für gewöhnlich in Hinsicht auf (gewöhnliche) Eigennamen von historischen Figuren oder Namen fiktiver Gestalten usw. gemeinsam haben. In den vorliegenden Vorlesungen geht es mir vor allem um die Art und Weise, wie beide verneinen, dass Existenz ein Prädikat von Einzeldingen sei.